

Gastkolumne

Das Januarloch

Daniel Wegmann

Die Schweiz ist Meisterin der Löcher. Ich denke da zum Beispiel an den berühmten Käse, der im Ausland oft einfach Swiss Cheese heisst. Oder an das längste, aktuell aber teilweise verstopfte Eisenbahnloch der Welt (schliesst man U-Bahn-Tunnels aus). Oder an die Kreativität, mit der hiesige Banken Steuerschlupflöcher für ihre reichen Kundinnen und Kunden aufspüren. Kein Wunder also, dass die Schweiz das Januarloch zelebriert, als einziges Land der Welt (schliesst man das österreichische Jännerloch aus). Grund genug, diesem regionalen Phänomen auf den Zahn zu fühlen.

Allerdings gebe ich gleich zu, dass ich den Begriff Januarloch

eigentlich nur aus der Werbung oder den Medien kenne. Harte Zahlen, welche belegen, dass Leute im Januar weniger Geld ausgeben können als zum Beispiel im Februar, konnte ich keine finden. Ist das Januarloch am Ende also eine blosser Erfindung?

Bestimmt ist der Begriff sprachlicher Humbug. Gemäss dem Wörterbuch der Oxford University Press ist ein Loch eine «durch Beschädigung, [absichtliche] Einwirkung o. Ä. entstandene offene Stelle, an der die Substanz nicht mehr vorhanden ist». Weder kann die Zeitangabe Januar gemeinsprachlich als Substanz begriffen werden, noch ist ein Teil des Januars im engeren Sinne nicht mehr vorhanden. Allerdings hat die Vorstellung etwas Verlockendes: Vielleicht könnte man einfach über ein paar

dunkle, kalte Tage hinwegspringen? Dies hätten sich vor 37 Jahren bestimmt einige Menschen in La Brévine gewünscht: Im Kälte Loch der Schweiz, im neuenburgischen Jura, wurden am 12. Januar 1987 bitterkalte minus 41,8 °C gemessen, bis heute unangefochtener Kälterekord. Brrr!

«Wir sollten den Januar besser als Lochverhinderer huldigen!»

Natürlich werden Sie jetzt einwenden, dass der Begriff Januarloch nicht ein Loch im Januar beschreibt, sondern ein im Januar auftretendes Loch, zum Beispiel im Portemonnaie, wobei auch dem Portemonnaie, im strengeren Sinne, keine zusätzliche offene Stelle hinzugefügt wird, ebenso wenig wie dem darin angeblich fehlenden Geld, welches in der Schweiz nie, in Dänemark aber auch im Februar gelocht ist. Haarspalterei, mögen sie jetzt denken, wobei mit dem absichtlichen Spalten der kleinsten Teile durchaus die grössten Löcher zu schlagen wären!

Um genau solche Löcher zu verhindern, fand diesen Monat vor 78 Jahren, am 10. Januar 1946, die erste Generalversammlung der Vereinten Nationen statt, und das selbstredend nicht in irgendeinem

Loch, sondern in der Methodist Central Hall in London. Damals nahmen 51 Länder teil, bei der letzten Generalversammlung waren es 193 Länder, unter ihnen auch die Schweiz, die den Vereinten Nationen 2002 beitrug. Und bis heute hat die Staatengemeinschaft einen weiteren Einsatz von Atomwaffen tatsächlich verhindern können (schliesst man Atomwaffentests aus). Wir sollten den Januar also besser als Lochverhinderer huldigen!

Sollte Ihnen diese Argumentation zur Umdeutung des Januars zu löcherig sein, dann bedenken Sie bitte, dass Ihnen meine Erörterungen nur darum zugemutet wurden, damit in der heutigen Zeitung keines der besagten Löcher auftritt. Wobei auch jenes, im strengeren Sinne, ja nur dann

auftreten würde, wenn sie meinen Text vor Begeisterung ausschneiden würden. Keine Sorge: Darauf rechne ich mir keine Chancen aus.



Daniel Wegmann

Daniel Wegmann ist Professor für Bioinformatik an der Universität Freiburg und entwickelt statistische Verfahren, um biologische Prozesse aufgrund grosser Datensätze zu beschreiben. Er hat in Bern und den USA studiert und ist Mitglied einer FN-Autorengruppe, die regelmässig frei gewählte Themen bearbeitet.

Moment mal

Wie fühlt sich Vergebung an?

«Woher weiss ich, dass ich vergeben habe?» – Ich stutze ob der Frage. Das weiss man doch! Wenn man vergeben hat, ist man nicht mehr böse. Das Thema ist erledigt. Und es fühlt sich gut an.

Die Frage kommt von Frau G. Deren Schwiegermutter hat ihr das Leben schwer gemacht. Immer wieder hat sie lautstark Frau Gs Kindererziehung kritisiert. Und sie hat die Kinder auf Reisen mitgenommen, die sich die Familie G nicht leisten konnte. Frau G hat sich für ihre Kinder gefreut, aber auch das Gefühl gehabt, ihre Schwiegermutter treibe einen Keil in die Familie.

Jetzt ist die Schwiegermutter schon lange tot. Frau G möchte ihr wirklich vergeben. Das alles soll endlich der Vergangenheit angehören. Aber immer wieder kocht der Zorn in ihr hoch, wenn sie an bestimmte Situationen zurückdenkt. Hat sie also doch nicht vergeben? Kann sie nicht vergeben?

Ich zögere. Einerseits möchte ich sehr gerne sagen, dass sie bestimmt vergeben hat. Ist es nicht die gute Absicht, die zählt? Gefühle kann man bekanntlich weder machen noch wegmachen. Andererseits: Vergebung und Zorn – da passt doch etwas nicht zusammen?

Also keine schnellen Antworten, sondern ein längeres Gespräch. Unter dem Zorn sind Verletzungen. Die Schwiegermutter hat eine ganz empfindliche Stelle getroffen: die heimliche Sorge von Frau G, sie sei vielleicht wirklich keine gute Mutter. Und das Gefühl, missachtet zu werden: Sie hat

die Alltagsarbeit – die tollen Erlebnisse haben die Kinder mit der Schwiegermutter. Niemand hat das je gesagt, wahrscheinlich hat es nie jemand auch nur gedacht – ausser Frau G selbst. Und auch sie hat sich diese Gedanken nicht bewusst gemacht. Bewusst war ihr bisher nur ihr Zorn.

Wir überlegen: Kann man vergeben und zugleich sagen: «Aber die Verletzung bleibt, die du mir zugefügt hast?» Frau G ist sich nicht sicher. Es «fühlt» sich immer noch nicht recht nach Vergebung an. Sie wäre den Zorn so gerne los. Der lässt sich jedoch offensichtlich nicht einfach «wegvergeben». Also fängt sie genau da an: mit der Einsicht, dass die Verletzung nicht weggehen wird. Aber sie liegt in der Vergangenheit. Hier und jetzt muss Frau G keine Angst mehr haben, eine schlechte Mutter zu sein. So kann sie versuchen zu vergeben. Nicht einmal, sondern immer wieder, und vielleicht ohne dass es sich je wirklich «gut anfühlt».

Und wie fühlt sich für Sie Vergebung an?



Veronika Hoffmann

Veronika Hoffmann ist Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Ausserdem...



Plaffeien, 23. September 2023.

Die «Alten» halten die Wirtschaft am Leben

Ein Leserbrief zum Meinungsbeitrag von SVP-Ständerätin Esther Friedli zu «Braucht es in der Schweiz eine 13. AHV-Rente?», FN vom 4. Januar

Die Sichtweise und Haltung von Frau Friedli entsprechen dem, was ein grosser Teil der Mitbürger von den Politikern halten, nämlich nichts. Vor den Wahlen grosse Klappe, was sie alles für das Volk machen wollen, und nach den Wahlen machen sie das Gegenteil. Die Feststellung, dass die Reichen immer reicher werden und die Armen immer ärmer, sollte in einem Sozialstaat nicht vorkommen. Es sollte beiden gut gehen. Aber eben, wer Geld hat, hat die Macht, will noch mehr Geld und macht, was er will. Regierungsmitglieder, die auf einen Jahreslohn inklusive Vergünstigungen und Boni von 150 000 bis 200 000 Franken

kommen, haben sicher nicht die gleichen Probleme wie die AHV-Bezüger, die während der gesamten Arbeitstätigkeit AHV-Beiträge einbezahlt haben und nun eine kleine Rente erhalten. Hauptsächlich die über 80-Jährigen, die erst viel später, erst als die zweite Säule obligatorisch wurde, in diese einbezahlt haben und dementsprechend weniger von der zweiten Säule beziehen. Sind sie verheiratet, werden bei der AHV nochmals rund 500 Franken pro Person abgezogen. Und das nennt man in der armen Schweiz «sozial»? Und alle Politiker behaupten, dass sie sich für Gerechtigkeit einsetzen. Es scheint aber Gerechtigkeit ihnen nur genehm zu sein, wenn sie selber davon profitieren können. Was auch gesagt werden muss, ist, dass es zum grossen Teil die «Alten» sind, die die Wirt-

schaft am Leben erhalten. Ohne diese Alten gäbe es noch mehr Arbeitslosigkeit und Armut in der Schweiz. Begründung dieser Aussage: Vor einigen Jahren besuchte ich an einem Werktag das Stockhorn im Berner Oberland. Der Parkplatz war voll. Vor der Kasse 200 Personen in der Warteschlange, davon 4 oder 5 Familien. Der Rest waren fast ausschliesslich Rentner. Gäbe es keine AHV-Fahrgäste, müssten der Bahnbetrieb und die Restaurants schliessen. Ebenfalls betroffen wären das einheimische und auswärtige Personal sowie die Zulieferer der Restaurants und sicher andere mehr. Also mehr Arbeitslose, die Sozialhilfe anfordern, ist das billiger? Dies gilt auch für sehr viele andere Regionen in der Schweiz.

Raphael Hermann, Freiburg

von Charles Ellena

Brauche Nachhilfe – für Nachhaltigkeit

Ein poetischer Leserbrief zum Thema Landwirtschaft

Da brachten es vor einem Jahr die Strategen der Bio-Brache fertig, die fünf Prozent konventionell-Anteil im Geflügel- und Schweinefutter auszumerzen. Mit Folgen für die entsprechenden Bio-Bauern mit Existenzbedrohenden Schmerzen! Das Aminosäure-Muster geriet mit den zur Verfügung stehenden Bio-Komponenten aus allen Fugen. Die betroffenen Bio-Bauern mussten selber «zu-eluere», wie die Leistungen bei den Eiern und dem Zuwachs steil bergab gingen. Zugleich trat Aggression bis zum Kannibalismus vermehrt auf – das nimmt einem den gesunden Schlaf. Nach Futtermittelverordnung hat die Futtermischung der Tierkategorie und dem Leistungsniveau zu entsprechen! Da kommen auch die Bio-Strategen – die sich entpuppen als Haudegen – mit keiner Zauberformel drumherum!

«Warum schaut hier der «Tierschutz» nicht genauer her!»

Warum schaut hier der «Tierschutz» nicht genauer her! Er hat es selber in den eigenen Reihen zur Zeit schwer. Nach den letzten Wahlen machte folgender Spruch die Runde: «Hast du zu wenig Blut – wirst du bleich. Hast du zu wenig Luft – wirst du blau. Hast du zu wenig Gehirn – so wist du grün. So weit haben wir's mit dem hohen Bildungsstand gebracht – es ist doch eine Schmach!

Werner Blaser, Alt-Landwirt & Poet, Didingen